

in dem das Problem der griechischen Antike erörtert wird, Vorwissen Gottes und Berechtigung eines Fürbittgebets miteinander in Einklang zu bringen. Auch hier geht der Verfasser auf die griechische Art ebenso wie auf die jüdische Art des Betens ein, um die Einwirkung beider auf die frühe christliche Theologie zu untersuchen.

Am Ende des Bandes hat der Übersetzer zum Problem der Übertragung ins Deutsche in einer eigenen Bemerkung Stellung genommen. Mit Recht hebt er hervor, daß ein wortgetreues Übertragen oft eher eine Verdunkelung als eine Erhellung des vom Verfasser gemeinten Sinnes bedeutet hätte. In Übereinstimmung mit dem Verfasser wurden Beispiele aus der anglo-amerikanischen Bildungswelt durch deutsche Äquivalente ersetzt. Das nötigte ihn zu gelegentlicher Erweiterung der Textbelege und zur Ergänzung der Anmerkungen durch leichter zugängliche deutschsprachige Literatur. Man darf dem Übersetzer bestätigen, daß er nicht nur gewissenhaft gearbeitet hat, sondern daß es ihm auch gelungen ist, Übersetzungen antiker Literatur ins Deutsche und bearbeitende Literatur in einem Maße nachzuweisen, daß das Weiterstudium für den interessierten Leser sehr erleichtert wird. Es ist wahrlich dankenswert, daß ein Buch vorgelegt wird, das jeden interessieren muß, der sich für die Spätantike und für den Zusammenhang von Antike im römisch-griechischen Sinn und Judentum und Christentum interessiert.

W. E.

Elisbeth Janda/Max M. Sprecher (Hrsg.): Lieder aus dem Ghetto. 50 Lieder jiddisch und deutsch mit Noten. Vorwort von Fritz Nötzold. München 1962. Ehrenwirth. 188 Seiten. Mamme-Ioschen, Muttersprache war den Juden Osteuropas ihre jiddische Umgangssprache, ein Idiom, zu drei Viertel aus mittelalterlichem Deutsch entwickelt mit Einsprengeln aus hebräisch-aramäischen und slawischen Wörtern.

„As men tracht (= betrachtet, denkt)
tracht men jiddisch,
un as men redt,
redt men jiddisch“,

heißt es in einem jiddisch-ukrainischen Lied aus unserer Sammlung. Daß diese Sprache, die Millionen von Juden des Ostens vertraut war, sich als ein deutscher Dialekt erweist — ebensogut deutsch, scheint uns, wie etwa das Schweizer Umgangssprache mit seinen zahllosen romanischen Einsprengeln —, ist eine bestürzende Tatsache. Sprache verbindet doch. So sehr, so lange war also durch seine Sprache die Judenheit des Ostens auf eine eigentümliche Weise mit dem Volk verbunden, das ihr in unserer Zeit den Todesstoß versetzte. Es ist fast auszurechnen, wann auch das Jiddische als lebendige Sprache untergegangen sein wird. Um so wertvoller sind Veröffentlichungen wie das vorliegende Buch, das dem Lehrbeauftragten für Jiddisch an der Universität Heidelberg und der „Heidelberger Bänkelsängerin“ zu verdanken ist. Die hier mit Text und Weise — und mit hochdeutscher Übersetzung — aufgezeichneten Lieder sind Volkslieder, deren Verfasser unbekannt sind. Nur von dem Lied der drei Näherinnen und den beiden letzten Liedern weiß man, wer sie verfaßt hat. Es sind Lieder verschiedensten Inhalts, helle und düstere, Lieder der Liebe und Sehnsucht, Abschiedslieder, Neck- und Rätsellieder, Erzähllieder, Lieder der Handwerker, aber bezeichnenderweise keine der Bauern.

Die Herausgeber haben — leider — keine geistlichen Lieder in die Sammlung aufgenommen. Aber der Rabbiner, der Rebbe, spielt eine wichtige Rolle. Auch wenn er geneckt wird, bleibt er die Ehrenperson und ein begehrter Bräutigam. Das schnippische Mädchen, das weinend und einsam auf seinem Stein sitzt, läßt sich weder vom Schneider noch Schuster noch Doktor in seinem Kummer trösten. Nur der Rabbi kann ihre Tränen trocknen. „A Rebbe far a Mann will ich doch, a Rebbe's Tochter bin ich doch.“

In einer Reihe von Liedern spiegelt sich die Armut und ausweglose Not, die sooft in jüdischen Städten herrscht, der Hunger des kleinen Handwerkes und Krämers, Angst und

Verlassenheit des Verfeimten. Besonders ergreifend im Lied des alten Müllers (S. 174), der sich fragt, ob er in seinem Leben wohl „ein Stückl Glück“ gehabt habe. Jetzt hat er sagen hören, man werde ihn aus dem Dorf und aus der Mühle vertreiben.

„Wo werde ich wohnen?
wer wird mich schonen?
Ich bin schon alt,
ich bin schon müd...“

Die beiden letzten Lieder des Buches stammen aus den brennenden Ghettos der jüngsten Vergangenheit.

Angela Rozumek

Gert Jeremias: Der Lehrer der Gerechtigkeit. Studien zur Umwelt des Neuen Testaments 2. Göttingen 1963. Verlag Vandenhoeck u. Ruprecht. 376 Seiten.

Diese Studie über den „größten Repräsentanten der Frömmigkeit des antiken Judentums“ (S. 352), den Lehrer der Gerechtigkeit aus Qumran, beeindruckt sehr. Verf. zeichnet an Hand der Dokumente aus Qumran die „wahrhaft große Gestalt“ des Lehrers und konfrontiert ihn und seine Botschaft abschließend mit Gestalt und Botschaft Jesu.

Durch die Identifizierung des „Frevelpriesters“, des großen Gegners des „einzigen Lehrers“, mit Jonathan (153-43) gewinnt Verf. einen festen Anhaltspunkt für die Datierung des Lehrers. Der „Lügenmann“ ist nach Jeremias hingegen weder mit dem Frevelpriester noch etwa mit Antiochus Epiphanes zu identifizieren, sondern nur als Kopf einer von der Gemeinde des Lehrers abgespaltenen religiösen Gruppe erkennbar, ein zweiter Gegenspieler des Lehrers. Zu den Kittim = Römern steht der Lehrer nach J. in keiner Beziehung, und mit der Verfolgung unter Alexander Jannai, dem „Zorneslöwen“, steht er auch in keinem Zusammenhang.

Nach der Einordnung bzw. Lösung in bzw. aus den äußeren Ereignissen zeichnet J. an Hand einiger Texte, insbesondere von Psalmen, die er dem Lehrer selbst zuschreibt, das Bild dieser imponierenden Persönlichkeit. In der Gemeinschaft erscheint er als der große, von Gott gesandte Toralehrer, dessen Gebote bis zum Ende der Zeiten normativ sind; er gilt jedoch nicht als eine messianische Gestalt.

In den Psalmen stellt sich der Lehrer selbst vor, wie er sich und seine Aufgabe sah: in der Belehrung der Gemeinde über die Geheimnisse Gottes und in der Zuwendung des Wohlgefallens Gottes an sie durch seine Verkündigung; in seiner Sorge und Mühe um die Gemeinde, die von seiner Liebe getragen ist; mit seiner Selbstsicherheit und seinem Sendungsanspruch, daß nur in seiner Lehre wahres Wissen zu finden und nur durch seine Verkündigung Rettung möglich ist.

Die angedeuteten Züge zeigen schon die Parallelen zur Gestalt Jesu. Jeremias' Vergleich macht aber auch die grundsätzlichen Unterschiede deutlich, den unüberbrückbaren Gegensatz: die Kluft zwischen Gesetz und Evangelium. Nach J. ragt der Lehrer aus dem zeitgenössischen Judentum dadurch heraus, daß er die Forderung Gottes noch stärker radikalisiert; er steht aber wie dieses unter dem Urteil Jesu, „daß Gott gerade den Unreinen und Sünder, der sich verzweifelt Gott ausgeliefert, und nicht den selbstsicheren Frommen annimmt“ (S. 352 f.).

R. P.

Paul Jacob und Ernst Ludwig Ehrlich: Littera Judaica in memoriam Edwin Guggenheim. Frankfurt/M. o. J. (1964). Europäische Verlagsanstalt. 308 Seiten.

Der Gedenkband für den verstorbenen Großpräsidenten des Bnai Brith, Edwin Guggenheim, ist als erster Band einer Veröffentlichungsreihe des kontinentaleuropäischen Distriktes gedacht. Er soll die Vielseitigkeit des Interessenkreises von Bnai Brith spiegeln. Die Beiträge dieses ersten Bandes gliedern sich in die Abschnitte: Bibel und Talmud, Geschichte und Geistesgeschichte und Soziologie. Französische und deutschsprachige Artikel sind in ihm zu finden, da es sich hier um ein internationales Unternehmen handelt. Abgesehen von Artikeln mehr speziellen Charakters enthält der Band einige Bei-

träge, die unmittelbar zum christlich-jüdischen Gespräch beitragen oder die den christlichen Leser auf die Eigenart jüdischen Denkens hinweisen, ihm dadurch die Voraussetzung für das Gespräch geben. Sie seien hier ausdrücklich genannt: Zwi Chajjim Taubes, *Die Idee des Bundes im Pentateuch*; André Neher, *La contestation de la philosophie par la Bible*; Leo Adler, *Warum es im rabbinischen Judentum nicht zur Entstehung einer eigenen Religionsphilosophie kommen konnte*; Leo Baeck, *Der Wandel der jüdischen Blickrichtung*; Einige Gedanken über Judentum und Christentum, ein Gespräch mit Margarete Susman; Fritz Kaufmann, Baeck und Buber. Andere Artikel behandeln Spezialprobleme. Besonders gewinnreich ist der Beitrag von Rafael Edelmann, *Zur jüdischen Geistesgeschichte in der Emanzipationszeit*. Ein Brief I. N. Mannheimers. Darin geht es um die Anfänge des Reformjudentums. Menschlich besonders ansprechend ist das Gespräch mit Margarete Susman. Es nimmt seinen Ausgang von der Vernichtung der Juden in der Zeit des zweiten Weltkrieges und stellt die Frage nach dem Warum der sich immer wiederholenden Verfolgungen. Frau Susman sieht den tiefsten Grund in der Unbedingtheit und Unerfüllbarkeit des Gesetzes. Sie sieht die Paradoxie des jüdischen Schicksals besonders deutlich ausgesprochen im Johannes-Evangelium, das einerseits betont, das Heil kommt von den Juden, andererseits aber die Juden als verworfen erklärt, weil sie den Einen und Einzigen abgelehnt haben, der kam, um das Gesetz zu erfüllen. Daß die Juden Jesus als den Christus abgelehnt haben, sieht sie darin begründet, daß das Judentum nicht an eine Gestalt Gottes glauben könne, sich daher der Hohepriester Kaiphas und mit ihm die Juden vor Jesu Anspruch entsetzt hätten, in ihm werde sichtbar, den kein Auge lebend schauen dürfe. Trotzdem und trotz aller durch die Geschichte bedingten Gegensätze seien Judentum und Christentum zutiefst verbunden. Das Judentum hofft auf den Messias, das Christentum glaubt ihn schon gekommen. Judentum und Christentum wissen sich eins in der Botschaft vom Reich Gottes. Die Probleme sind damit freilich mehr angedeutet als geklärt. Das scheint nun aber überhaupt ein Charakteristikum des ganzen Bandes zu sein. Er bringt wenig Lösungen, er deutet an, weist die Probleme auf, gibt Anregungen. Der Leser wäre freilich befriedigter, wenn er weitergeführt würde. Dies scheint jedoch erst den späteren Bänden der Serie vorbehalten zu sein. W. E.

Flavius Josephus: *De Bello Judaico*. Der jüdische Krieg. Zweisprachige Ausgabe mit Einleitung und Anmerkungen von Otto Michel und Otto Bauernfeind. München 1963. Kösel Verlag. Band II, 1. Buch IV—V—XII und 274 Seiten. Nachdem bereits der erste Band der Neuausgabe des Jüdischen Krieges im Freiburger Rundbrief (XIII, 50/52 S. 97 f.) gewürdigt werden konnte, freuen wir uns, nun den ersten Halbband des zweiten Bandes anzeigen zu dürfen. Er enthält die Bücher 4 und 5 des Jüdischen Krieges, in denen Flavius Josephus schildert, wie sich der Ring der römischen Legionen um Jerusalem zusammenschließt, bis es kein Entweichen mehr gibt, wie trotzdem der Parteienstreit in der Stadt unbarmherzig tobt, wie der Hunger immer bedrohlichere Formen annimmt. Parallel zu dem innerjüdischen Parteienstreit verlaufend, schildert Flavius Josephus den inner-römischen Parteienkonflikt, der sich in dem verhängnisvollen Dreikaiserjahr 69 austobt, bis der Statthalter von Palästina Vespasian zum römischen Imperator aufsteigt. Der Halbband folgt im Stil der Übersetzung, in der Gliederung und im Aufbau den Prinzipien des ersten Bandes. In Ergänzung zu Band I wird wichtige Literatur nachgetragen. Die Gelegenheit, Corrigenda und Addenda zu Band I zu bringen, angeregt nicht zuletzt durch die Rezensionen, haben sich die Herausgeber nicht entgehen lassen. So wurde Anm. 1 zu S. XI neugefaßt, die Geburt des Josephus auf die Zeit zwischen dem 13. 9. 37 und dem 16. 3. 38 datiert, zur Selbstbezeichnung Hebräer (bell. 1, 3) auf den Befund der jüdischen Inschriften in Rom verwiesen. Wie die Herausgeber in ihrem Vorwort ausdrücklich erklären, legen sie besonderen Wert auf den

textkritischen Apparat und die Anmerkungen, die im Verhältnis zum ersten Band noch vermehrt worden sind. Nahezu 70 Seiten sind diesmal den Anmerkungen reserviert, S. 207 bis 274. Die Herausgeber bemerken dazu, es sei ihr ausdrückliches Bemühen gewesen, soweit als möglich auch den reichen Beitrag der jüdischen Geschichtswissenschaft zum Gehör zu bringen. In der Tat findet man in den Anmerkungen nicht nur eine Auswertung der antiken Quellen vor allem der römischen Parallelberichte, sondern auch eine ausführliche Auseinandersetzung mit der Literatur zur Religion, Geschichte und Archäologie der Zeit. So werden z. B. die Ausgrabungsergebnisse von Masada berücksichtigt und zur Literaturkritik herangezogen. Zum Verständnis der jüdischen Geschichte und Religion wird gerade durch diesen Anmerkungsapparat außerordentlich gefördert! In den Anmerkungen zu Buch V werden, was neben den Theologen vor allem auch den Kunsthistoriker und Archäologen sehr interessieren dürfte, eingehend Tempelkult, Funktionen und Gewandung des Hohenpriesters beschrieben. Dieser Band, der gerade hinsichtlich der Religionsgeschichte bedeutsame Texte enthält, wurde von den Herausgebern Martin Buber gewidmet. Man darf nur einen Wunsch aussprechen: Möge dieses verdienstvolle Werk zügig voranschreiten. W. E.

Hans Kohn: Karl Kraus. Arthur Schnitzler. Otto Weininger. Aus dem jüdischen Wien der Jahrhundertwende = Schriftenreihe Wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Institute of Jews from Germany, Bd. 6, Tübingen 1962. J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). 72 Seiten.

Verfasser stellt in seiner Robert Weltsch gewidmeten Schrift an drei repräsentativen Gestalten dar, welcher Art die von Juden in Wien gelebte Geistigkeit war. Er betont mit Recht, daß zwar keineswegs es Juden allein, aber eben doch vorwiegend Juden waren, die zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts, vor dem Ende des ersten Weltkrieges Wien zu einem geistigen Mittelpunkt in Europa machten! Juden bildeten damals etwa neun Prozent der Wiener Stadtbevölkerung. Aber gleich hier setzt das Problem ein. Die geistig hervorragenden Juden waren weder glaubensmäßig noch sozial in ihrer jüdischen Umwelt geborgen. Verf. betont: Schnitzler, Kraus und Weininger waren einsame Gestalten, gleichsam abgeschnitten von ihrer Herkunft, und keiner Gruppe, auch keiner literarischen zugehörig, an keine Ideologie gebunden. Ihrer Einsamkeit sich bewußt, sind sie ausgesprochen melancholisch, wie denn Melancholie die Grundhaltung vieler Wiener Juden war, eine Stimmung von Leid und Unordnung. Von den drei vom Verf. dargestellten Persönlichkeiten blieb nur Schnitzler offiziell Jude, akzeptierte seine jüdische Abstammung ebenso selbstverständlich wie sein Wienertum. Kraus und Weininger verließen das Judentum und verhielten sich ihm gegenüber ablehnend. Kraus, der noch Hitler erleben mußte, hat unter dem Eindruck der nationalsozialistischen Barbarei zuletzt eine positivere Stellung zu seiner jüdischen Abstammung gefunden. Verf. macht darauf aufmerksam, wie hinter Schnitzlers scheinbar leichtfertigen Gestalten der Abgrund gähnt, wie sich unter dem Eindruck des spezifisch österreichischen Antisemitismus unter den Juden Wiens nicht nur eine äußere, sondern auch eine innere Unsicherheit verbreitet, die sich z. B. in den Diskussionen seiner Romane *Einsamer Weg* und *Der Weg ins Freie* spiegelt. Weininger in seinem Radikalismus konnte an seiner jüdischen Umwelt kein Genüge finden, aber ebensowenig an einer kirchlichen Tradition. Da nur wenige geistige Menschen seiner Zeit wirklich religiös waren, blieb er auch als Christ nach seiner Konversion ein Einsamer. Kennzeichnend ist, daß er nicht Katholik wie die Mehrheit der Österreicher wurde, sondern Protestant, geprägt von der Überzeugung der Sündhaftigkeit und Verworfenheit des Lebens. Diese Überzeugung äußerte sich in seinem Selbsthaß, in seinem Haß gegen das Judentum ebenso wie in seiner Verachtung der Geschlechtlichkeit, seiner Polemik gegen die Frau. Kraus, im Grunde ein konservativer Traditioneller, eiferte mit sittlichem Pathos gegen die kulturzerstörerische Tätigkeit und kapitalistische Käuflichkeit der